

Was macht eigentlich ... Daniel Grossmann?

Seine Liebe zur Musik war schon lange entfacht, als Daniel Grossmann mit 18 Jahren am Geschichtswettbewerb teilnahm und einen Förderpreis errang. Zur »Geschichte des Helfens« 1996/97 erforschte er das Schicksal des Münchner Friedhofswärters Karl Schörghofer, der während des Nationalsozialismus in einem Kellerraum des Friedhofs Juden versteckt hatte. Seit dem fünften Lebensjahr hatte Grossmann Musikunterricht genommen. Mit 15 Jahren begann er selbst zu dirigieren. Heute leitet er unter anderem das Ensemble 28 sowie das Orchester Jakobsplatz München. Fiona Fritz hat mit ihm gesprochen.

Wie sind Sie auf ihre Projektidee beim Geschichtswettbewerb gekommen?

Für mich war relativ schnell klar, dass ich mich mit einem jüdischen Thema beschäftigen möchte, da ich aus einer jüdischen Familie komme. Es war aber gar nicht so leicht, eine geeignete Geschichte zu finden. Irgendwo hatte ich von dem Friedhofswärter gelesen, aber seine Geschichte war sehr schlecht dokumentiert. In meiner Verzweiflung habe ich angefangen, im Münchener Telefonbuch zu blättern und einfach Menschen mit diesem Namen anzurufen. Schon beim ersten Anruf hatte ich Glück und Angehörige am Apparat.

Schörghofer ist 1962 gestorben – wie war das für Sie, als Sie sich auf seine Spuren begaben?

Es hat mich tief beeindruckt, dass ich auf diese Weise tatsächlich die Familie finden konnte und Dokumente in die Hand bekam, die vorher noch nie jemand aufgearbeitet hatte. Ich habe damals gelernt, dass man durch Recherchieren ganz Erstaunliches rausfinden kann.

Gilt das auch für die Musik?

Ja, mich hat schon immer das Unentdeckte interessiert. Mich hat gestört, dass es ein paar Werke gibt, die man permanent hört, und andere, die nie aufgeführt werden. Vor meinem familiären Hintergrund habe ich mich zum Beispiel auch für Komponisten interessiert, die im Nationalsozialismus umkamen oder fliehen mussten oder deren Werke unbekannt geblieben sind. Mein Ziel ist es, mit dem Orchester Jakobsplatz dem jüdischen Anliegen, diese Komponisten wieder

aufzuführen, eine Stimme zu geben. Es geht mir aber nicht um die Geschichte des Holocaust. Ich will Konzerte spielen, die eine besondere innere Konzeption haben.

Wie muss ich mir das vorstellen?

Ich stelle die Stücke zum Beispiel immer in einen Zusammenhang mit den Werken des 20. oder 21. Jahrhunderts. Es kann ein musikalischer, ein historischer, aber auch ein persönlicher Kontext sein. Vor zwei Wochen spielten wir ein Konzert von einem unbekanntem polnisch-jüdischen Komponisten, Mieczysław Weinberg, der nach Moskau geflohen ist und sehr eng befreundet war mit Dmitri Schostakowitsch. Wir haben nicht nur Weinberg gespielt, sondern auch ein Stück von Schostakowitsch. Denn ihre Freundschaft war Teil jenes Zusammenhangs, in dem Weinbergs Kompositionen entstanden.

Wie wird Geschichte in der Musik erfahrbar?

Das kommt sehr auf das Werk an. Wenn man beispielsweise die 7. Sinfonie von Schostakowitsch nimmt, die die Belagerung der Stadt Leningrad durch die deutsche Wehrmacht beschreibt, so ist dies in meinen Augen »erlebte Geschichte«: Hier berichtet jemand sehr persönlich über eine sehr konkrete historische Situation in sehr fassbaren musikalischen Bildern. Die Großzahl der Werke ist aber wahrscheinlich sehr viel universeller.

Wie hoch ist der Altersdurchschnitt bei ihren Konzerten?

Viel zu hoch! (lacht)

Möchten Sie den Wettbewerbsteilnehmern von heute etwas mit auf den Weg geben?

Hui, das ist echt eine schwere Frage. Jetzt muss ich irgendwas wahnsinniges Weises sagen, oder ...? (lacht)

... oder etwas Hochmusikalisches ...

Etwas Hochmusikalisches ... das ist eine gute Idee! Ich möchte ihnen mit auf den Weg geben, dass sie Geschichte in der Musik suchen. Und wenn sie das tun, müssen sie sich mit klassischer Musik beschäftigen. Das ist nun mal die Musik, die den weitesten Bogen spannt.